

Laibacher Zeitung



Abonnementspreise: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 16 K. Im Kantor: ganzjährig 28 K., halbjährig 14 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühren: Für kleine Inserate bis zu vier Zeilen 20 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Telephon-Nr. der Redaktion 52.

Amtlicher Teil.

Nach dem Amtsblatte zur «Wiener Zeitung» vom 5. Dezember 1913 (Nr. 281) wurde die Weiterverbreitung folgender Broschüren verboten:

- Nr. 24 «Glühlichter» vom 5. Dezember 1913
- Folge 48 «Deutscher Wahn» vom 29. November 1913.
- Nr. 179 «La Vita di Trieste» vom 28. November 1913.
- Nr. 11.641 «Il Piccolo» vom 29. November 1913.
- Nr. 276 «L'Indipendente» vom 28. November 1913.
- «Obuvnický obzor. Ročník XIII. Listopad 1913».
- Nr. 18 «Záruha» vom 28. November 1913.
- Nr. 28 «Zenská snaha» vom 28. November 1913
- Nr. 48 «Královéhradecké rozhledy» vom 28. November 1913.
- Nr. 48 «Ratibor» vom 29. November 1913.
- Nr. 48 «Podkrkonošské rozhledy» vom 28. November 1913.
- Nr. 1 «Matica svobody» vom 4. Dezember 1913.
- Nr. 276 «Deutsche Wehr» vom 1. Dezember 1913.
- Nr. 5645 «Dilo» vom 25. November 1913.
- Nr. 1213 «Prykarpatskaja Rus» vom 25. November 1913.
- Nr. 48 «Tygodnik Drohobycki» vom 29. November 1913.
- Broschüre «Hrvatsko-jugoslavensko pitanje».

Nichtamtlicher Teil.

Vom Balkan.

Aus Sofia wird berichtet: Die bulgarische Öffentlichkeit verfolgte die Entwicklung der Dinge in Albanien von Anfang an mit großer Sympathie und zu wiederholtenmalen wurden Stimmen laut, daß auf eine mögliche innige Annäherung Bulgariens an Albanien hingearbeitet werden müsse. Mit besonderer Genugung hat man in den bulgarischen politischen Kreisen wahrgenommen, daß die bulgarischen Flüchtlinge aus Mazedonien bei den albanischen Behörden eine äußerst freundliche Aufnahme gefunden haben. Die albanische Regierung hat nämlich die bulgarische verständigt, daß sie bereit wäre, die bulgarischen Flüchtlinge aus Mazedonien in Albanien anzusiedeln, bezw. deren Ansiedlung nach besten Kräften zu fördern sowie ihnen volle Glaubens- und Sprachfreiheit zu verbürgen. Wie von eingeweihter Stelle mitgeteilt wird, dürften sich unter diesen Umständen viele Flüchtlinge aus Mazedonien in Albanien dauernd niederlassen, zumal ihnen von der albanischen Regierung auch eigene Schulen, ferner bulgarische Kirchen, Prie-

ster und Bischöfe zugesichert worden sind. Das bulgarische Exarchat wird, wie es heißt, noch im Laufe dieses Jahres die nötige Anzahl von Geistlichen nach Albanien senden; vom nächsten Jahre an sollen auch mehrere bulgarische Schulen in Albanien eröffnet werden, für welche das Lehrpersonal gleichfalls aus Bulgarien beigelegt werden wird. Diese Schulen sollen von der albanischen Regierung subventioniert und überwacht werden.

Die Begegnung, die jüngst an der bulgarischen Grenze zwischen dem türkischen Minister des Innern Talaat Bey und dem bulgarischen Minister des Äußern Dr. Genabjev stattfand, wurde, wie man aus Konstantinopel schreibt, durch den Abschluß der Arbeiten der gemischten Kommission veranlaßt, welche sich mit der Regelung der Wiederansiedlung jener Bulgaren in Thrazien befaßte, die infolge der neuerlichen Besetzung dieses Gebietes durch die Türken zum Teil geflüchtet, zum Teil zur Auswanderung gezwungen waren. Nachdem die türkischen und die bulgarischen Mitglieder der Kommission die getroffenen Entscheidungen ihren Regierungen zur Genehmigung übermittelt hatten, wurde der Umstand, daß Talaat Bey aus Anlaß der Niederlegung des Hemdes des Sultans Selim auf den früheren Platz in Adrianopel weilte, zu einer Zusammenkunft der beiden Minister benützt, bei welcher die Beschlüsse der Kommission festigt wurden.

Wie man aus Sofia schreibt, wird vorausgesehen, daß die russophilen Parteien bei den Sobranjewahlen eine Niederlage erleiden werden. Die genannten Parteien fahren fort, in ihren Blättern und in Broschüren die Schuld an der Katastrophe des Landes auf das Armeehauptquartier sowie auf die jetzigen Minister zuwälzen, die angeblich zum Kriege gebrängt hätten. Diese Beschuldigungen haben aber bei der Bevölkerung keinen Anklang gefunden. Vielmehr wird selbst in den parteilosen politischen Kreisen besonders an Dr. Danev scharfe Kritik geübt, daß er sich entschloß, sich zur Wahlagitiation in die Provinz zu begeben, obgleich ein großer Teil der Bevölkerung und namentlich die aus dem Kriege zurückgekehrten Reservisten schon zur Zeit der Katastrophe eine drohende Haltung gegen ihn eingenommen haben.

Rußland.

Aus Petersburg wird der «Pol. Korr.» geschrieben: Die Debatten und die Resolution des kürzlich abgehaltenen Parteitages der Oktoberisten haben in der politischen Welt tiefen Eindruck gemacht, doch ist von größeren Wirkungen auf die Taktik der Partei selbst vorberhand wenig zu merken. Es war ein Wetterleuchten, das die Stimmungen innerhalb dieser einflußreichen Partei vor der breiten Öffentlichkeit kurz nur, aber klar genug erkennen ließ. Wenn die Oktoberisten, die sich bei verschiedenen wichtigen Anlässen als gut partiotsche Partei erwiesen haben, es für notwendig erachteten, zu so scharfer Opposition überzugehen, so würde man ihnen unrecht tun, diesen radikalen Vorstoß als unaufrichtig und nur aus Parteigründen unternommen zu bezeichnen. Diese Stimmung muß wirklich unter der breitesten Anhängerschaft der Oktoberisten vorwalten und der Ausbruch der Unzufriedenheit war unverkennbar spontan. Doch ist schwer anzunehmen, daß es den Führern der Partei gelingen wird, konsequent im Tone des Parteitages parlamentarisch vorzugehen und die kategorisch geäußerten Forderungen zu verwirklichen. Daß die Unzufriedenheit der Parteianhänger sich dann nicht verringern wird, erscheint unter den gegenwärtigen Verhältnissen außer Zweifel, doch als ebenso sicher darf gelten, daß sie vorberhand für die Partei eine Existenzfrage nicht bildet.

Politische Uebersicht.

Laibach, 6. Dezember.

Das Abgeordnetenhaus wird in seiner nächsten Sitzung am Mittwoch die dritte Lesung der Branntweinsteuernovelle vornehmen. Dann hält Referent Dr. von Licht sein Schlußwort zur Personaleinkommensteuer, worauf die Abstimmung vorgenommen werden wird, die sich sehr schwierig gestalten dürfte, da sehr viele Abstimmungen, darunter mindestens vier namentliche, vorzunehmen sind. Hierauf wird in die Verhandlung des Überweisungs-gesetzes eingegangen. Da sich die Notwendigkeit ergeben dürfte, den galizischen Parteien abermals eine Pause zu gewähren, so dürfte die Debatte über die Überweisungen nur bis Freitag den 12. d. M. geführt werden und dann abermals in den parlamentarischen Verhandlungen eine Pause bis etwa Dienstag

Feuilleton.

Das Wunder.

Novelle von Kurt Kitchler.

(Manuskript von Herrn...)

Wir gingen still, der alte Lehrer und ich, durch die Dämmerung des herbstlich kühlen Abends. Überm Dorf war der Himmel noch in roter und violetter Glut. Darin standen die breiten Eichen, die hohen Eschen, die runden Obstbäume, das schlanke Türmchen der Kirche und die steilen Dächer der Höfe wie klar umleuchtete, tiefdunkelblaue Silhouetten.

Auf einer kleinen Höhe des Weges blieb der alte Lehrer stehen und faßte meinen Arm. Weit hinter uns lag das mattüberne Band des Stroms, der seinen grauen Nebel in die Luft schickte. Vor uns war das breite Land voll Hecken und Wiesen, mit seinen vereinzelten Eichen, die wie Riesen aus der Vorzeit, mächtig und verknocht, in den Himmel wuchsen. Im Knick piff eine letzte Schwarzbrossel. Aus dem träumenden Dorf kam verloren ein Hundegebell.

„Empfinden Sie diese wundervolle Stille?“ fragte der alte Lehrer langsam. „Ist's nicht, als wäre Ihr Körper und Ihre Seele ganz erfüllt davon?“

Er stand ein wenig gebückt, den Kopf mit dem dünnen weißen Haar etwas vorgebeugt. Seine Augen träumten ins Land, darüber grau und blau der Abend hing.

Ohne eine Antwort abzuwarten, sprach er leise weiter:

„Das ist das Wunderame dieser Abende, mein lieber Freund, daß sie uns eine Feierlichkeit geben, in der wir meinen, alle Schwere des Lebens und alle Unruhe der Seele sei nie gewesen.“

Da ich still blieb, meinte er lächelnd:

„Sie können das nicht so recht begreifen. Sie schauen ja noch in die Natur mit dem hellen Egoismus der Jugend. Sie ist Ihnen ja noch die Geliebte, von der Sie heiße Freuden fordern dürfen. Mir ist sie mehr: eine liebe Freundin. Ich will nur noch Stille von ihr. Sie soll alles Leid zur Ruhe stigen.“

Er schwieg plötzlich und sah mich erschrocken an, als habe er gegen seinen Willen seine Seele vor mir geöffnet. Er blickte hastig nach der Uhr.

„Kommen Sie; es wird dunkel und kühl. Und meine Alte wartet mit dem Abendbrot auf uns.“

Nach dem Abendbrot saßen wir, der Alte, seine Frau und ich, auf der breiten Truhe in der Wohnstube. Seit drei Tagen wohnte ich, wunderschön geborgen, bei diesen guten und stillen Leuten. Die Frau war ein zartes, freundliches Wesen, mit weißem, sorgfältig gepflegtem Haar und einem feinen, blassen, alten Gesicht, aus dem ein paar Augen von merkwürdig tiefem Glanz herauschauten. Sie war immer ein wenig scheu, sprach nie von sich, immer nur mit rührender Sorge von mir oder von der herben Schönheit ihrer Heimat.

Die Uhr unterm Glaskasten schlug zehn. Zehn hell klingende Tropfen liefen eilig hintereinander her. Wir hatten lange schweigend gegessen. Eben wollte ich den beiden alten Leuten gute Nacht wünschen, da geschah etwas Seltsames.

Aus aller Schweigsamkeit heraus stand die Frau plötzlich auf und blickte mit seltsam strahlenden Augen zum Fenster, das ganz weiß und schimmernd war vom hellen Mond.

Ich fühlte die Hand des Alten auf meiner Schulter und spürte das Bittern, das durch seinen Arm und durch seinen Körper lief. Er drückte mich auf die Truhe zurück und bat mich durch Zeichen, still zu bleiben. Er selber war in der heftigsten Erregung. Seine dünnen Lippen bebten und mit angestrenzter Aufmerksamkeit beobachtete er, sich mühsam an der Kante des Tisches haltend, die Bewegungen seiner Frau.

„Das Wunder — Das Wunder!“ flüsterte er kaum hörbar.

Die alte Frau hatte die Arme weit vorgestreckt, das schmale Gesicht war fieberhaft gerötet und in ihren Augen brannte eine starke Glut. Durch den zarten Körper ging eine heftige Erschütterung. Die Lippen bewegten sich in einer lautlosen Sprache, die Augen waren weit offen, als sähen sie in eine Vision von mächtiger Unmittelbarkeit. Von Sekunde zu Sekunde änderte sich der Gesichtsausdruck der alten Frau. Aus schwerem Entsetzen und heißem Schmerz wurde allmählich eine selige Überraschung, ein stilles Glück und ein erlösendes Weinen, bis sie in einen Stuhl sank und in ein tiefes Träumen kam.

Da löste sich auch die Spannung im Gesicht des alten Lehrers. Er atmete tief auf und sagte leise:

„Nun ist es wieder vorüber — — das Wunder!“

(Fortsetzung folgt.)

den 16. d. eintreten, an welchem Tage die Abstimmungen über die Überweisungen erfolgen sollen und der Finanzplan nach den dritten Lesungen am 17. d. vom Hause verabschiedet werden soll. Donnerstag den 11. d. wird der Seniorenfondent zusammentreten, um das noch bis Weihnachten zu erledigende Arbeitsprogramm zu beraten. Außer dem Budgetprovisorium hat das Haus noch einige terminierte Vorlagen fertigzustellen, darunter die Novellierung des Pensionsversicherungsgesetzes, ferner die Hausklassen- und Hauszinssteuervorlagen, die Unfallversicherung für Bergarbeiter, eine Resolution wegen Veranlassung gewerblicher Vorlesungen an den Hochschulen, die Dringlichkeitsanträge, betreffend die Lehrergehälter, und schließlich fordern die Italiener, daß nach Verabschiedung des Finanzplanes sofort die italienische Rechtsfakultätsvorlage im Plenum des Hauses erledigt werde.

Danus Baron Skerlec wird bei den bevorstehenden Landtagswahlen nicht kandidieren, da er weder das aktive noch das passive Wahlrecht besitzt und daher nicht wählbar ist. Er dürfte sich erst im nächsten Jahre in einer Nachwahl um ein Mandat bewerben.

Wie man aus Paris schreibt, hat der Ministerrat bezüglich des Kriegshafens Cherbourg beschlossen, daß die Küstenbatterien und Werke von Haqueville, westlich von Cherbourg, bis Bretteville an der Ostseite sowie die Küstenbefestigungen bei Chavagnac, die alle gegenwärtig noch von Landtruppen besetzt sind, dem Marinereffort zugeteilt werden sollen. Demgemäß werden vom 1. Jänner 1914 ab die betreffenden Batterien z. Marinefeldaten, die als Kanoniere ausgebildet sind, als Besatzung erhalten. Und zwar sollen hierfür solche Leute der „inscription maritime“ ausgesucht werden, die zum Dienst an Bord von Kriegsschiffen ungeeignet, dagegen für den Landdienst brauchbar sind. Die Zahl der am 1. Jänner 1914 erforderlichen Kanoniere stellt sich auf 1200, aber schon zum 1. April 1914 werden 2000 benötigt.

Staatssekretär Grey sprach vor einer Versammlung von Liberalen in Bradford und nahm dabei mit einigen Worten auf die auswärtigen Angelegenheiten Bezug. Das beste Vorzeichen für die Zukunft, sagte er, sei, daß der gute Wille unter den Mächten die Schwierigkeiten des vergangenen Jahres überwunden habe. Hierauf ging Grey auf die Homerulefrage ein und erklärte, England wäre mit einer Störung des Friedens bedroht. Wenn der Friede erhalten werden sollte, müsse auch guter Wille auf beiden Seiten herrschen. Die Regierung werde ihr Möglichstes tun, um zu einer friedlichen Verständigung beizutragen, es gebe jedoch Grenzen, über die sie nicht hinaus könne.

Tagesneuigkeiten.

(Dienstmädchen für ein Unterseeboot gesucht.) Die tollen Launen der amerikanischen Millionäre zeitigen die eigenartigsten Blüten. Jüngst wurde gemeldet, daß der Colonel Fleming die Absicht habe, im Laufe des Monats November seine Hochzeitsreise in einem Unterseeboot anzutreten und hier auch seine Flitterwochen zu verleben. Da sich seine junge Gattin von den Matrosen nicht bedienen lassen kann, so ist natürlich auch eine Kammerzofe erforderlich. Der Millionär ließ in zwei

großen amerikanischen Zeitungen folgendes Inserat einlegen: „Für eine kürzere Reise in einem Unterseeboot wird zur Bedienung der Herrin des Unterseebootes eine Kammerzofe gesucht. Die Voraussetzung für diese Stellung ist persönlicher Mut und Entschlossenheit. Eine Gefahr ist mit der Stellung in keiner Weise verbunden, da das Unterseeboot mit allen modernen Rettungsvorrichtungen ausgestattet ist. Unfälle von Unterseebooten erfolgen außerdem in der jüngsten Zeit nur in ganz seltenen Fällen. Es werden im Unterseeboot auch nicht annähernd so viele Menschen getötet wie bei Automobilfahrten.“ — Jetzt wartet das junge Brautpaar gespannt darauf, ob sich das junge Mädchen mit dem persönlichen Mute melden wird. Sonst muß die Hochzeitsreise im Unterseeboot aufgegeben oder eine männliche Kammerzofe angenommen werden. Beides wäre für die Amerikaner gleich schrecklich.

(Wie man alt wird.) Eßt Zwiebeln! So lautet das neueste amerikanische Schlagwort. Frau Hetty Green hat es in Schwang gebracht, die greife Dollarsüßtin die als die tüchtigste Geschäftsfrau der Vereinigten Staaten geschätzt wird. Sie hat jüngst in voller Rüstigkeit das 78. Lebensjahr vollendet und ward natürlich interviewt: Wie bringt man's zu Gesundheit in hohem Alter? Frau Hetty Green antwortete mit Überzeugung: Man esse Zwiebeln! Denen verdankt sie Kraft und Frische. Die Zwiebeln, meint sie, vernichten alle Mikroben, die man in der Großstadt einatmet. Sie esse täglich Zwiebeln. „Ist das alles, oder gibt's sonst noch etwas, das helfen könnte?“ Gewiß! Ein gutes Gewissen, sich keine Sorgen machen und auf Gott vertrauen, sagt die Millionärsfrau. Und noch eins: Sich niemals übers Ohr hauen lassen, auch nicht im Kleinsten! Was Frau Hetty Green braucht, kauft sie selbst ein, vor allem ihre Zwiebeln; und wahrhaftig, erklärt sie, wenn ich einen Dollar ausbebe, bekomme ich für hundert Cents Ware. „Täte jedermann wie ich, so würde man weniger über die schweren Zeiten und das teure Leben klagen hören.“ Aber die meisten Menschen äßen zu viel und arbeiten zu wenig. Also: Wenig essen, aber hauptsächlich Zwiebeln!

(Eine bibliophile Kuriosität.) Aus Lyon kommt die Nachricht, daß ein großartig angelegtes Unternehmen „Die Nationalhymnen“ nicht zum Abschluß kommen wird infolge der überaus großen Schwierigkeiten, welche die Herstellung dieses Wertes erfordert, und des sehr hohen Verkaufspreises, der etwa 4000 bis 5000 Franken hätte betragen müssen. Das Werk sollte 20 Nationalhymnen verschiedener Völker enthalten, die in der betreffenden Landessprache auf Seide gewebt und von einem Künstler derselben Nation illustriert werden sollten. Jetzt wird nur das erste Heft, das u. a. die Marseillaise mit Illustrationen von Eugène Raffet enthält, erscheinen und zum Preise von 200 Franken zum Verlaufe angeboten. Es werden davon jedoch nicht mehr als 300 Exemplare hergestellt werden. Die vier Originalillustrationen werden zusammen einem Exemplar beigelegt, das 3000 Franken kosten wird. Das Werk, das von einer großen Seidenweberei in Lyon gewebt ist, wird nach der Behauptung des Verlages die schönste Kunstweberei sein, die bis jetzt dort hergestellt wurde. Das mag vielleicht richtig sein. Ob allerdings mit dieser Schöpfung der Literatur oder der Kunst sehr viel gebietet ist, wird man bezweifeln dürfen.

(Zeitungsfrau und Kapitalistin.) „Großmutter Jones“ — so nennt groß und klein die alte gebückte Frau, die seit 20 Jahren ihre Zeitungen durch die Straßen von Los Angeles trägt und der jeder gern etwas zu verdienen gibt. Mancher hat die arme Alte schon bemitleidet, wenn sie in glühender Sonnenhitze und bei

strömendem Regen ihre grelle, hohe, zittige Greisenstimme ertönen läßt, um ihre Zeitungen los zu werden. So war es denn eine Überraschung für Los Angeles, als Großmutter Jones neulich ihr Vermögen veräußern mußte. Da ergab sich, daß die Zeitungsfrau eine Kapitalistin ist, die allein Ländereien im Werte von 200.000 Mark besitzt. Aus einer ärmlichen Börse zog sie auf dem Steueramte eine Menge Steuerzetteln, ging von Schalter zu Schalter und bezahlte ein erkleckliches Sümmchen für ihre Baupläne und sonstigen Liegenschaften. Als sie die letzte Rechnung bezahlt hatte, steckte sie die Börse ein, schlürfte mit eiligen Schritten an die Haustür, wo sie einen großen Pack neuer Zeitungen abgelegt hatte, und im Nu war die Kapitalistin wieder in die alte Zeitungsfrau verwandelt, die ihre Kunden mit stets gleicher Freundlichkeit bediente. Die erste Zeitung kaufte ihr der Herr Steuereinnnehmer ab, der gerade in das Amt zurückkehrte.

(Der Kunstseifer, wie er sein soll.) Jüngst trat in das Zimmer des Leiters eines amerikanischen „Mammutzirkus“ ein junger, stattlicher Mann und fragte, ob der Leiter ihn brauchen könne: Er sei „Enoch, der Eierkönig“, der drei Duzend Hühnererier, zwei Duzend Entenerier und ein Duzend Gänseerier auf einmal zu verzehren pflege. Diese Leistung machte einigen Eindruck auf den Leiter des Unternehmens, er glaubte aber doch, den jungen Mann darauf aufmerksam zu machen, daß sein Zirkus vier Vorstellungen am Tage gäbe. Das machte bei dem jungen Manne gar nichts aus, im Gegenteil, er erklärte, es sei ihm eine Kleinigkeit, viermal am Tage drei Duzend Hühnererier, zwei Duzend Entenerier und ein Duzend Gänseerier hintereinander zu verschlingen. Sonnabends, erklärte der Leiter des Unternehmens nun weiter, würden gewöhnlich sechs Vorstellungen gegeben. Der junge Mann erklärte sich lächelnd auch damit einverstanden, und nun rückte der Zirkusbesitzer damit heraus, daß am Sonntag alle zwei Stunden eine Vorstellung stattfinden würde. Da schüttelte „Enoch, der Eierkönig“, den Kopf und sagte, wenn dem so sei, könnte er einen Vertrag nur unter einer Bedingung abschließen. Der Direktor wurde unruhig, weil er fürchtete, diese „glänzende Attraktion“ könne ihm entgehen, aber „Enoch, der Eierkönig“, sagte: „Die Vorstellungen können von mir aus so schnell aufeinanderfolgen wie sie wollen: Sie müssen mir aber Zeit lassen, daß ich inzwischen meine Mahlzeiten im Hotel innehalten kann.“

(Die Briefkasten Europas.) Den Ruhm, das briefkastenreichste Land Europas zu sein, darf das Deutsche Reich einheimsen, denn es birgt in seinen Grenzen nicht weniger als 153.187 Stück dieser nützlichen Behälter. An zweiter Stelle steht Frankreich mit 83.100, an dritter Großbritannien und Irland mit 69.332 Briefkasten; dann folgen Österreich-Ungarn mit 43.317, Italien mit 36.270 und Rußland mit 27.769 Briefkasten. Am Ende der langen Liste finden wir Griechenland mit 913, das kleine Luxemburg mit 828 Briefkasten und schließlich die Türkei, die in ihren sämtlichen unmittelbaren Besitzungen in Europa, Asien und Afrika ganze 486 Briefkasten aufzuweisen hat. Für ganz Europa ergibt sich eine Gesamtzahl von etwas über 510.000 Briefkasten. Das Bild verändert sich ein wenig, wenn wir die Zahl der in den einzelnen Staaten vorhandenen Briefkasten jeweils auf die Bevölkerung dieser Länder umrechnen. Jetzt rückt Deutschland an den vierten Platz, da dort im Durchschnitt erst auf 424 Einwohner ein Briefkasten entfällt. An der Spitze steht das kleine Dänemark, wo sich nur 234 Menschen in den Besitz eines Briefkastens zu teilen brauchen, auch die Schweiz und Luxemburg, wo ein Briefkasten auf je 286 und 320 Einwohner kommt, übertreffen noch das Deutsche Reich. Da-

Die Kleekampleute.

Kompon von Erich Eberstein.

(28. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Als ob's nicht Dirnen genug gäbe! Ich war nie so. Mein Lebtag hab' ich mich nicht kapriziert auf eine besondere. Geht's nicht, so geht's nicht, hab' ich gedacht. Ist eine willig, gut. Wenn nicht, dann soll sie zum Kuckuck gehen.“

„Ja, du freilich! Hast nicht nein sagen können am rechten Fleck und nicht ja. Das war dein Glück und dein Unglück, Hobein-Ambros.“

„Kannst so recht haben, Stini! Schwach war ich mein Lebtag . . .“

„Und der Bub' ist halt aus anderem Holz. Bei dem heißt's biegen oder brechen. Grad' wie er.“

Der Hobein unterbricht ihn, indem er nach seinem Arm faßt.

„Du, Stini — in die Stube draußen ist einer getreten. Schau nach, wer's ist . . . vielleicht ist er heimgekommen, endlich . . .“

Stini erhebt sich, nimmt den Leuchter vom Tisch und öffnet die Kammertür. Gleich darauf fängt das Licht in seiner Hand an zu schwanken. „Bauer,“ stammelt er fassungslos. „Bauer . . .“

Der Hobein richtet sich mühsam im Bett auf. Da tritt an Stini vorüber der Kleekamphofer über die Schwelle in die Kammer.

Mit einem Achzen sinkt der Habererbauer in die Kissen zurück.

„Du bist's, Sigtus . . . Jesus Maria . . . endlich kommst zu mir . . . endlich . . .!“

Der Kleekamp sieht ihn nicht an. Er nimmt Stini das Licht aus der Hand und herrscht ihn an. „Allein laß uns. Und bleib draußen in der Stuben, auf daß keins im Haus horchen geht an die Kammertür.“

Dann schließt er die Tür. Stini setzt sich bekümmert auf die Ofenbank. Finsternis liegt um ihn, nur unter der Kammertür ist ein heller Lichtstreifen. Ab und zu raschelt das Stroh in des Hobeins Bett, wenn der Kranke sich bewegt, und leise Worte, halb geflüstert, huschen an Stinis Ohr vorüber. Er sucht sie nicht festzuhalten. Was da drinnen ausgerebet wird, weiß er ja. So faltet er nur still die Hände und dankt seinem Herrgott, daß es endlich so weit ist . . .

Einmal öffnet sich leise die Stubentür und Geng will hereinschleichen. Da ruft Stini laut: „Mach', daß du weiter kommst, du. Horchen laß ich dich nicht.“

„Marand Josef, wie du einen schrecken kannst! Wer hat denn horchen wollen? Grad' fragen hab' ich wollen, ob der Bauer nichts braucht . . .“

„Der hat alles, was er braucht. Mach' dich fort.“ Sie zögert noch an der Schwelle.

„Mir scheint gar, es ist einer drin bei ihm?“

„Kann schon sein.“

„Jetzt weiß ich nicht — hat's mir geträumt, oder ist der Kleekamp richtig ins Haus herein?“

Stini steht langsam auf.

„Wenn du nicht gutwillig gehst, dann, meiner Treu, helfe ich dir . . .“

Da ist sie auch schon draußen. Durch die Tür ruft sie noch zurück: „Wart' nur, du. Der Bäuerin sage ich's, wie du da austriffst!“

„Hab' nichts dawider.“

Nach einer halben Stunde tritt der Kleekamp aus der Kammer. Er hält ein veriegeltes Schreiben in der Hand, das er jetzt in die Tasche steckt. Auf der Schwelle wendet er sich noch einmal um und sagt zu dem Hobein, der mit merkwürdig verklärtem Gesicht auf ihn blickt: „Was ich dir versprochen habe, halte ich. Aber nicht mehr. Was war, muß begraben bleiben für alle Zeit, vergiß das nicht, Ambros.“

„Amen. Ich hoffe, es wird alles in Ordnung sein. Das Testament hab' ich wohl verwahrt — das Weitere liegt in Gottes Hand und in deiner, Kleekamp. Und ich danke dir zu tausendmalen, daß du gekommen bist . . .“

„Keine Ursache. Hab' mir's nicht denkt, daß wir je wieder Freund werden könnten . . . aber jetzt sehe ich's wohl, daß ich dir in der Hauptsache unrecht getan habe. Leb' wohl, Ambros.“

„Leb' wohl.“

Der Kleekamp wollte gehen, da ruft ihn der Kranke noch einmal zurück und sagt, während er angstvoll seine Hand drückt: „Und nicht wahr — wenn ich nicht mehr bin und der Bub' braucht einen, der ihm zur Seite steht, auf dich kann ich mich verlassen, Sigtus?“

„Kannst es. Ein guter Nachbar will ich ihm sein . . . aber mehr nicht.“

Der Kleekamp durchschreitet die dunkle Stube, ohne Stini zu beachten. Vielleicht hat er über all dem, was ihn bewegt, dessen Anwesenheit ganz vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

gegen entfällt ein Briefkasten auf je 472 Franzosen, 604 Österreicher, 651 Engländer oder Portugiesen usw. Selten werden die Briefkasten schon in Spanien und Griechenland, wo erst auf je 2066 und 2883 Personen ein solcher entfällt, während von der russischen Postverwaltung sogar erst je 5222 Unterthanen ein Briefkasten bewilligt wird. Geradezu den Rang einer Sebenswürdigkeit erlangt der unscheinbare Briefkasten in der Türkei, denn hier kommt ein solcher erst auf je 69.300 Menschen!

— (Eine Männerfeindin.) Einer englischen Dame wurde beim Umzug ein Tisch beschädigt. Der Repräsentant der Expeditionsgesellschaft konnte gar nicht ableugnen, daß der Tisch beim Transport abgebrochen waren. Es schien zuerst, als ob er zu der Ansicht neige, daß der Tisch ohne sie besser ausfähe und daß seine Gesellschaft eigentlich eine Kleinigkeit für die Verbesserung in Anrechnung bringen solle, aber die Eigentümerin des Mobiliars wurde ungeduldig. Also versuchte er's auf andere Art. „Wo ist Ihr Herr Gemahl?“ fragte er. „Ich habe keinen!“ war die Antwort. „Na, das ist schade,“ meinte er, „wenn Sie einen Mann hätten, der leimte Ihnen die Beine in zwei Minuten wieder an.“ — „Ich sagte Ihnen schon, ich habe keinen,“ erwiderte die Dame erbittert, „und für solch eine Kleinigkeit nehme ich auch keinen!“

Total- und Provinzial-Nachrichten.

Berichte der Gesellschaft für Höhlenforschung in Laibach.

Josef Anton Nagel und sein Manuskript über die Höhlen in Krain aus dem Jahre 1748.

Gesammelt von Paul Kunaver, eingeleitet von Ingenieur Karl Piz. (Fortsetzung.)

Von den Muscheln / so man Dattili del Mare nennet.

Bei dem Schloß Duino, ober Lybein, 4 Stunde von Trieste findet man, nicht weit vom Ufer in dem Meer ein, dem ersten Ansehen nach, Unbegreifliches Natur-Wunder: Nämlich die so genannten Dattili del mare, oder Ballant. Dieses sind Muscheln, welche inwendig in den festesten Kalk-Steinen lebendig angetroffen werden. Man bedient sich grosser eisernen Zangen, um dieselbe aus dem Wasser hinauf zu ziehen. Nach voneinander geschlagenen Steinen zehlet man oft 20. bis 30. Muscheln in einem nicht gar zu grossen Stücke. Die Löcher des Steines, darin so liegen, sind bey nahe Eichel-förmig; und obschon, wie gewöhnlich ist, die Muscheln nach der Breite eine gedruckte Kante haben, so seynd doch die Löcher des Steines ganz genau Cirkelrund, und die innere Fläche derselben so glatt und eben, als man sie mit allem Fleiß geschliffen wäre. Aus dieser ihrer Wohnung gehet eine kleine Öffnung durch den Stein; daß sie allezeit darin mit genugsamen Wasser versehen sind. Die Muscheln liegen so tief im Stein, daß die äussere Spitze der Schale $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$ auch 1. Zoll von der Ober-Fläche des Steines entfernt ist; aber mitten im Stein findet man keine. Eine jede ligt bey nahe senkrecht gegen jene Ober-Fläche des Steines, worin sie ihre kleine Öffnung hat. Sie seynd in dem Stein sehr unordentlich vertheilt: Bald findet man sie so nahe beysammen, daß die Löcher in einander gehen, bald sind sie wieder weiter voneinander entfernt. Ich habe wahrgenommen, daß sich in den kleinen Löchern, welche die Steine auf ihrer Ober-Fläche von Natur haben, junge Muscheln befinden, welche so kleine sind, daß man sie nur durch ein Vergrößerungs-Glas erkennen kan. Die grösste, so man in den Steinen antrifft, sind $1\frac{1}{2}$, höchstens, aber sehr wenige, $1\frac{3}{4}$ Zoll lang. Die Löcher richten sich jedes mahl nach der Grösse der darin wohnenden Muscheln, sie mögen groß, oder klein seyn. Zudem findet man auch niemahl mehr, als eine einzige Muschel in einem Loch. Die äussere Farb der Schalen ist Braun mit etwas helleren Flecken, welche in das Gelbe spielen, untermischt. Inwendig sind sie weiß, oder vielmehr Perl-färbig.

Viele verwunderen sich sehr über dieses Spiel der Natur, nud begreifen nicht, wie es geschehe, daß eine Muschel in ein so festen Stein erzüget werden, und also eingeschlossen darin leben könne. Da andere hingegen die Möglichkeit dessen, zu erkennen sich schmeicheln; aber dennoch weit von der Wahrheit entfernt sind. Einige derselben wollen behaupten, daß die Materie des Steines damahls, als die Muscheln da hinein gekommen sind, noch weich, das ist ein Letten, oder Thon gewesen; und erst nachgehends zum Stein verhärtet sey. Allein wie sehr dieser Satz mit der Wahrheit streite, ist Handgreiflich abzunehmen, man wir betrachten, was daraus erfolget: dan 1: mo müßten die Muscheln durch den ganzen Stein, daß ist so wohl in der Mitte, als gegen der Ober-Fläche desselben vertheilt seyn. Und weilien 2: do eine überaus lange Zeit erfordert wird, ehe der Letten zu einem Stein verhärtet kan, zudem vernuthlich Muscheln von allen Grössen, ich verstehe jung und alte, von dem Letten umgeben worden wären, so läst sich nichts anderes gedenken: als daß die noch nicht erwachsene Muscheln während der Zeit der Verhärtung des Lettens zu völliger Grösse gelangt wären, folglich dermahlen nur lauter grosse Muscheln von einem erstaunlichen Alter angetroffen werden müßten. Oder man allenfalls die Verhärtung ehender erfolget seyn solte, ehe die anwachsende Muscheln ihre völlige Grösse hätten erreichen können; so fließet

hieraus, daß die nach der Verhärtung noch wachsende Muscheln ihr Leben hätten einbüßen müssen, folglich wären wiederum keine kleine, sondern lauter grosse dermahlen in den Steinen anzutreffen. Da nun dieses alles der Erfahrung zuwider ist, so erkennet man, daß die Materie zu der Zeit als die Muscheln alba hineingelommen sind, kein Letten gewesen sey. Folglich war sie schon Stein.

Noch andere sind, die davor halten, daß die Materie zwar Stein, aber schon vorhin, ehe die Muscheln waren, durchlöchert gewesen sey; und da die Brut in diese Aushöhlungen von ohngefehr gekommen, alda leicht zu dem Wachsthum habe gelangen können. Daß die Materie schon vorhero Stein gewesen, dieses haben wir bereits in Vorhergehenden erlant; ob der Stein aber schon durchlöchert war, dieses ist, was wir noch zu untersuchen haben. Es folget aber aus diesem Satz 1: mo daß man zwar anjeho Muscheln von allen Grössen darin antreffen würde; allein die Wahrheit litte dabey noch vielfältig: dan 2: do wären die Löcher sehr ungleichförmig, 3: to würde man mehrere Muscheln in einem Loch beysammen finden. 4: to wäre nicht ein jedes Loch nach der darin liegenden Muschel proportionirt; sondern man würde viele kleine in einer grossen Aushöhlung antreffen; andere hingegen, welche in kleinere Wohnungen gerathen wären, müßten in dem Wachsthum in ihren Formen sehr ungestaltet gebildet worden seyn, oder aber sie würden wohl gar ihr Leben dadurch verlohren haben, und 5: to müßten sie sich wie vorhin durch den ganzen Stein vertheilt befinden.

Berichte der Gesellschaft für Höhlenforschung in Laibach.

Proteus anguineus.

Von Grottensekretär Perlo in Ublsberg.

In den unterweltlichen Höhlenlabrynth des österreichischen Karstgebietes, ganz hinten, wo die Flüsse noch eifrig am steinernen Bergskelett nagen und noch nie ein qualmender Kienspan oder ein Bergmannslämpchen rotunterlaufende Löcher in die knisternde Dunkelheit riß, lebt der Grottenolm (Proteus anguineus), ein spezi-fisch österreichisches Landesprodukt und eines der merkwürdigsten Tiere des westlichen Festlandes. Man kann ihn nicht gut mit einem anderen einheimischen Lurdtier vergleichen. Von der Blindschleiche hat er den Rumpf, von dem Regenwurm die träge Beweglichkeit, von der Kröte die nackte schlüpfrige Haut und vom Wassermolch den kurzen Ruderschwanz mit dem senkrechten Flossensaum. Vorn sitzt ein hechtschnauziger Kopf, der vorzüglich zum Wühlen taugt, und das Ganze schiebt sich, wenn es auf festen Boden gerät, mit vier dünnen zaghaften Beinchen, die wie die Räder eines Langholzfuhrwagens ganz vorn und ganz hinten stehen, höchst unbeholfen und schwankend vom Fleck. Aber alle diese Merkmale fallen zunächst weit weniger auf als die Farbe. Sie ist die Farbe der Abgeschiedenen, der Eingeweidewürmer und Totenhande, ein bleiches, feucht und trüb verschimmendes Leichenweiß, worüber im Licht von ihnen heraus ein wolliges Rosentrot schleierhaft aufzieht. Es rührt her vom Schimmer der Blutgefäße, die in den Untergründen der glasig durchscheinenden Haut ihre haarfeinen Netze flechten. In seltsamem Gegensatz zu diesem seelenlosen tonigen Weiß steht das leuchtende Rubinrot der Kiemenbüschel. Sie wachsen wie kleine baumhafte Moose an den Halsseiten hervor.

Als Balbasor gegen Ende des 17. Jahrhunderts nach Innerkrain hinunterkam, erfuhr er in etwas schreckhafter Weise von diesem Wesen. Die Leute erzählten ihm von Lindwürmern, die zu Zeiten aus den Tiefen der Erde kröchen und im Lande Unheil anrichteten. Balbasor zog gegen die Urgeheuer zu Felde. Als er heimkam, konnte er melden, der vermeintliche Lindwurm sei „ein kleines, spinnenlanges, eidechsenähnliches Ungezieher, wovon es hin und wieder mehr gibt.“ Damit war der Grottenolm für die nächsten hundert Jahre erledigt. Seit 1903 lebt das Tier auch im Bereich von Wien. Wenige Schritte vom Praterstern entfernt, liegt die biologische Versuchsanstalt und unter der Versuchsanstalt befindet sich eine fünf Meter tiefe Zisterne, die sich zu einer unterweltlichen Halle ausweitet. Die Luft schwillt vor Feuchtigkeit, von der Decke tropft Siderwasser, die Temperatur ist dem Einfluß der Jahreszeiten vollkommen entzogen und kleine Stalaktiten spritzen an den Wänden hervor. Im Hintergrunde des Gewölbes, worin vollkommen die physikalischen Bedingungen unserer Karsthöhlen herrschen, haust eine Grottenolmkolonie, die sich über die 40 Exemplare ihrer Grünberzeit hinaus längst vermehrt hat und seit 1903 nur durch drei Todesfälle heim-gesucht wurde.

Paul Kammerer hat jetzt im Archiv für Entwicklungsmechanik eine prächtige Arbeit über die Bürger dieses Olmendorfes herausgebracht. Sie betrifft das Bewegungsverhalten der Tiere gegenüber dem Lichte. Die Grottenolme sind, gleich so manchen anderen Höhlenbewohnern, erblindet. Sie besitzen zwar Augen, aber bestimmte Teile des inneren Sehapparates bleiben nach schönem Entwicklungsanlaufe dauernd auf einer embryonalen Stufe zurück. Es kommt hinzu, daß die Augen zeitweilig von der Körperhaut dicht überwachsen sind. Gleich einem Humusfilz, der mit dem Alter an Stärke zunimmt, deckt sie die Sehspünktchen zu, so daß sie nur ganz schwach unter der Kopfbedeckung durchscheinen. Natürlich ist unter solchen Umständen jedes gegenständliche Sehen unmöglich gemacht.

Trotzdem sind die Olme gegen jeden Helligkeitswechsel außerordentlich empfindlich. In der Wiener Zisterne leben sie bei völligem Lichtabschlusse und wer das Gewölbe betritt, muß sich bei dem dürftigen Licht einer lichteinschalbaren elektrischen Suchlampe vorwärts tasten. Aber es genügt, sie anzudrehen, und sofort ergreifen alle Tiere die Flucht, um sich in finsternen Steinlöchern zu verschlucken. Sie müssen des Beleuchtungswechsels also trotz ihrer Blindheit irgendwie inne geworden sein, auch die Richtung erfühlen, aus der das Licht einfällt. Aber welches Organ dient hierbei als Vermittler? Wo fängt sich der Reiz, der von außen kommt? Vielleicht doch im Auge? Vielleicht in den Nerven der Haut? Die Arbeit gibt keinen Aufschluß hierüber, so daß diese Sache vorläufig noch dunkel bleibt.

Dagegen erfahren wir, daß die feindselige Stimmung der Tiere gegenüber dem Lichte im Laufe der Zeit in ihr direktes Gegenteil umschlagen kann. Geboren mit dem automatischen Trieb, sich innerhalb ihres Lebensraumes stets nach dem Ort der größten Dunkelheit hinzubewegen, fangen die Tiere allmählich an, nicht mehr zu erschrecken, wenn die Suchlampe über dem Tümpel erscheint; sie halten ruhig am Bassinrand oder auf dem beleuchteten Bedengrund aus. Ja, einige haben sich angewöhnt, auf die glitzernde Birne geradeaus loszuschwimmen, so wie sie angebreht wird. Was hat die Tiere so vollkommen verwandelt und eine angeborene, mit der Härte des Instinktes auftretende Antipathie gegen einen bestimmten Umweltreiz in ihr direktes Gegenteil umgedreht?

Eine sehr einfache Erfahrung, die ganz ohne Absicht des Experimentators den Tieren aufgebrängt worden ist: Sie haben allmählich gemerkt, daß nach dem Erscheinen des peinlich beträchtlichen Helligkeitsreizes oft und oft ein Klumpen fetter Bachröhrenwürmer ins Becken flog, und Bachröhrenwürmer sind des Grottenolmes Lieblingsspeise. Zufällig, gedankenlos, war ein Eindruck dem anderen gefolgt und wiedergefolgt, aber allmählich griff das Hirn die lose zeitliche Verknüpfung auf und verdichtete sie zu einem freundlichen Erlebnis, an dessen Schwelle, gleichsam als hors d'oeuvre größere Genüsse, die Erhaltung des Wohnraumes stand. Die Folge war, daß der Blitz aus der Lampe nicht nur seinen Schrecken verlor, sondern in der Erinnerung einzelner Tiere geradezu als Signal für den Beginn des Fütterungsaktes aufgepflanzt und auch so bewertet wurde.

Auch das Liebesleben des Olms hat Kammerer zum erstenmale genau studiert. Zu wilden erotischen Ausbrüchen kommt es nicht, obzwar die Männchen gegen ein nicht willfähiges Weibchen sehr grob werden können. Die Tiere legen auch kein Hochzeitsgewand mehr an wie die oberweltlichen Lurche, hingegen führen die Männchen, was bei der Blindheit der Geschöpfe und ihrem völligen Nachtleben fast komisch berührt, vor dem Weibchen eine Art Werbetanz auf. „Gern schlängeln sie sich,“ schreibt der Autor, „dem Weibchen voraus, verlegen ihm unbetrit den Weg, falls es auszuweichen sucht, paradieren vor ihm mit ihrem verbreiterten, umgebogenen und beständig in anmutiger Wellenbewegung gehaltenen Schwanz ähnlich wie hosiierende Tritonenmännchen, das wird stundenlang fortgesetzt.“ Nach der Ansicht Kammerers sucht der Liebhaber durch dieses webedelnde, einen leichten Wasserstrom auf das Weibchen hinäufelnde Spiel entweder die Partnerin zu erregen und in den eigenen erotischen Launen hineinzuziehen, oder es handelt sich um eine zur bedeutungslosen Zeremonie herabgesunkene bloße Reminiszenz an das Leben im Licht, als das Weibchen die Grazie ihres Puhlen noch sehen konnte.

Denn auch diese Tiere hausten einst an der Oberwelt und in ihre Domänen zurückverfehrt, erfahren sie schnell eine überraschende Wandlung. Wie eine photographische Platte beginnt die Haut allmählich wieder zu werden, Farbstoffe lagern sich in ihr ab und durch Taubengrau, Graublau und dunkelviolett geht die bleiche Unterweltfarbe allmählich in das tiefste Blauschwarz über, das zuweilen durch verwaschene Flecke unterbrochen sein kann. Auch die Kiemen werden von der Umfarbung ergriffen und tauschen ihr leuchtendes Rubinrot mit der Zeit gegen Rosa und Violett ein. Darin aber besteht zur photographischen Platte ein sehr wesentlicher Unterschied, daß der ganze Färbungsprozess wieder rückläufig gemacht werden kann. Man braucht nur die dunkel gewordenen Tiere von neuem der Finsternis auszuliefern, und nach zwei bis drei Jahren sind sie zu ihrer bleichen Unterweltfarbe zurückgekehrt. Ja, man kann das farblos gemachte Tier durch eine zweite Lichtkur wiederum in die dunkle Oberweltform verwandeln. In das schreckliche Irreversibilitätsgefäß des Paläontologen, das die Nichtumkehrbarkeit organischer Entwicklungen behauptet, reißt diese Beobachtung ein merkwürdiges Loch.

Dagegen sind alle Versuche, durch Aufzucht junger Tiere im Lichte das Auge wieder zur Auferstehung zu bringen, bisher mißglückt. Es nimmt zwar einen schönen Verlauf zur Vorwärtsentwicklung und nähert sich durch Vervollkommnung der inneren Teile stark der Sehtätigkeit an, aber es bricht nicht durch. Vielleicht gelingt es aber mit der Zeit doch, den Olm wieder sehend zu machen und in einen richtigen Lichtbürger zu verwandeln.*

* Ein Aufsatz über die Fortpflanzung des Grottenolmes wird folgen.

(Entlassung der Ersatzreservisten.) Das Kriegsministerium hat verfügt, daß alle noch in aktiver Dienstleistung stehenden Ersatzreservisten des 15ten Jahrganges 1912 eheumlichst, spätestens jedoch am 15. Dezember in das nichtaktive Verhältnis zu versetzen sind.

(Landtagswahl.) Bei der am verfloffenen Samstag aus der Allgemeinen Wählerklasse des Wahlbezirkes Laibach Stadt erfolgten engeren Wahl wurden 4759 gültige Stimmzettel abgegeben. Von den abgegebenen gültigen Stimmen erhielt der gewählte Abgeordnete Josef Turk (national-fortschrittlich) 3079, der Gegenkandidat Ivan Kregar (Slovenische Volkspartei) 1680 Stimmen; 83 Stimmzettel waren ungültig, 597 leer.

(Spende.) Herr Apotheker Gabriel Piccoli, I. und I. Hoflieferant und päpstlicher Hoflieferant, hat aus Anlaß seines 40jährigen Berufsjubiläums dem Verein für Armenpflege in Laibach den namhaften Betrag von 100 K gespendet.

(Philharmonische Gesellschaft.) Gestern fand unter dem Vorhabe des Gesellschaftsdirektors Herrn Finanzprokurators Dr. Viktor Pessia die ordentliche Jahreshauptversammlung statt, über deren Verlauf ein ausführlicher Bericht folgt. Die bisherige Direktion, bestehend aus den Herren Dr. Viktor Pessia (Direktor), Dr. Alfred Mahr (Direktorstellvertreter), Dr. Karl Galle (Schriftführer), Professor Alfred Eisenberg (Schriftführerstellvertreter), Emil Randhartinger (Kassier), Julius Elbert (Kassierstellvertreter), dann die Direktionsmitglieder Franz Raubela, Hermann von Kiderl, Max Samassa und Heinrich Wetzach wurden mit Zuzufriedenheit wiedergewählt. Neugewählt wurde als Vertreter des Singvereines Herr Doktor F. J. Binder.

(Krampusabend.) Der Laibacher Turnverein „Sokol I.“ veranstaltete am Samstag im großen Saale des „Mestni dom“ einen Krampusabend, dessen Programm Vorträge des Vereinschorleiters sowie eines Gesangsquartetts, ferner Vorführungen einer Turnriege und das Auftreten einer Schar von Krampussen umfaßte. Die in ihrem Genre neuartige Veranstaltung war vorzüglich besucht, das Publikum, das den geräumigen Saal dicht besetzt hatte, unterhielt sich aufs beste und äußerte seine Zufriedenheit und gebobene Laune zu wiederholtenmalen durch tosenden Beifall. Das unter Leitung des Herrn Salmo stehende Salonorchester des „Sokol I.“ erwies sich auch diesmal, nach höherem musikalischem Maßstab bewertet, als vorzüglich geschult, schneidig und spielfreudig. Seine Vortragsstücke waren mit Geschmack gewählt und wurden mit treffendem Verständnis herausgebracht. Große Aufmerksamkeit erregten die Gesangsvorträge eines aus den Herren Dr. P. Kozina, Dermelj, Završan und Kragej bestehenden Quartettes, das sich über Einladung des „Sokol I.“ bei dieser Gelegenheit zum erstenmal öffentlich hören ließ. Die vier Herren verfolgen rein musikalische Ziele, was schon aus dem gewählten Vortragsprogramm hervorgeht. Das Quartett brachte slovenische Biergesänge zu Gehör (Mirl: Katrica; Foerster: Milica; Dev: Se ena; Nedved: Ko gledam ti v oči; Masek: Mlatiči) die sonst ob ihrer Schwierigkeit überhaupt nicht oder doch nur selten, jedenfalls aber kaum wo in so vortrefflicher Ausarbeitung gesungen werden, erntete rauschenden Beifall und mußte Maseks Drescherlied „Mlatiči“ wiederholen. Es wäre zu wünschen, daß sich das Quartett gelegentlich von Konzertveranstaltungen hören ließe, wo durch die Unruhe der gedeckten Tische verursachten Störungen in Wegfall kämen. So fände die an Biergesängen ziemlich reiche slovenische Musikliteratur berufene Interpreten. Auszustellen wäre einzig nur die Unausgeglichenheit des dynamischen Stimmenverhältnisses, eine Unebenheit also, die leicht zu beseitigen ist. — Nachdem sich sohin eine unter Leitung des Herrn Stane Vidmar stehende Sokolriege durch vorzügliche Stellung von Turngruppen warme Anerkennung geholt hatte, trat zum Schlusse unter Vorantritt eines Hölleportiers eine Schar von Krampussen in den Saal und geleitete unter gellendem Gepfeife einen der Könige des Jenfeits zu einem rotlohenden Thron, von dem herab sich der König in einer längeren, vom Publikum mit großem Beifall entgegengenommenen Ansprache vernahmen ließ, worauf er die Krampusgeschenke zur Verteilung brachte. Hiemit war das offizielle Programm erschöpft und es folgte eine gemütliche Unterhaltung bei Gesang, Musik und Tanz, die sich bis in die spätesten Nachstunden verzog. Für die leiblichen Bedürfnisse sorgten von Damen verwaltete Büfette; anmutige Fräulein boten Krampusruten, Blumen, Ansichtskarten u. a. feil; allerorts bildeten sich Sängerrunden usw., kurz gesagt, man unterhielt sich vortrefflich.

(Die Krankenkasse der selbständigen Gewerbsleute in Laibach) beging am verwichenen Sonntag die Feier ihres 25jährigen Bestandes. Ursprünglich für gestern anberaumt, wurden die Festveranstaltungen im letzten Augenblicke auf vorgestern rückverlegt, was zur Folge hatte, daß die Beteiligung hinter der gewärtigten um ein gut Stück zurückblieb, weil die Verlegung nicht mehr in zureichender Weise allgemein hatte kundgetan werden können. Nachdem um 10 Uhr vormittags in der Ursulinerinnenkirche für die verstorbenen Mitglieder eine Gedächtnismesse angehört worden war, zu der außer den Vereinsmitgliedern die Herren Handels- und Gewerbelammerpräsident Knez, die Magistratsräte Sesek und Dr. Zarnik sowie Primarius Dr. Gregorič erschienen waren, folgte um 11 Uhr im Sitzungssaale des Stadtmagistrates eine Festversammlung, wobei den Vorsitz Herr Kasseobmann Alexander Gjud führte. Nachdem er seinem Bedauern über die durch die zu spät erfolgte Feierverlegung verursachte geringe Teilnahme Ausdruck gelassen, begrüßte der Vorsitzende alle Erschienenen, vor allem die Vertreter der Behörden und Korporationen, bzw. Förderer des heimischen Gewerbes, so die Herren Dr. Gregorič, Knez, Sesek und Dr. Zarnik, dankte dem Herrn Bürgermeister für die Überlassung des Saales zur Abhaltung der Festversammlung und verlas sodann die Entschuldigungsschreiben, worin die Herren Handelskammersekretär Dr. Windischer, Genossenschaftsinstruktor Stejska und Marktinspektor Ribnikar ihr Fernbleiben rechtfertigen und der Kasse ihre Glückwünsche aussprechen. Nachdem hierauf an die Allerhöchste Kabinettskanzlei ein Huldigungstelegramm abgefenet worden war, ergriff Herr Gjud das Wort zur Festrede, der wir folgendes entnehmen: Begründet wurde die Krankenkasse auf der Gewerbevereins-Vollversammlung vom 20. September 1888. Obmann des Gewerbevereines war damals Herr Klein, Berichterstatter in der Krankenkasseangelegenheit Herr Matth. Kunc. Nachdem die Statuten von der Landesregierung am 2. Dezember 1888 genehmigt worden waren, eröffnete die neugegründete Krankenkasse ihre Tätigkeit gerade in den Festtagen der Sechzigjahrfeier der Regierung Seiner Majestät des Kaisers und zählte gleich zu Beginn ihres Wirkens 56 Mitglieder. Um ihre Entwicklung erwarb sich ganz besondere Verdienste ihr Kassier, Herr E. Franchetti. Im Laufe der 25 Jahre hielt der Verein 25 ordentliche Vollversammlungen und 161 Ausschusssitzungen ab. Heute zählt er ein Ehrenmitglied und 156 ordentliche Mitglieder. Am 8. Dezember 1898 beging der Verein parallel mit der Feier des Regierungsjubiläums Seiner Majestät das Fest seines zehnjährigen Bestandes und stiftete zur bleibenden Erinnerung an diese Tage vier Jubiläumsspenden zu je 20 K, die alljährlich am 2. Dezember an vier erwerbsunfähige Mitglieder, bzw. deren Witwen vererbt werden. Zugleich wurde Herr Matthias Kunc ob seiner großen Verdienste für die erspriessliche Entfaltung der Krankenkasse zum Ehrenmitgliede des Vereines ernannt. Obgleich die Einnahmen der Krankenkasse lediglich aus den Monatsbeiträgen der Mitglieder bestehen, hat sie dennoch bereits ein Barvermögen von 13.000 K erzielt. Anlässlich des sechsen begangenen Vereinsjubiläums hat der Ausschuss in seiner letzten Sitzung die Herren Leopold Bögel sen., Carli, J. Martinčič und W. Birnstein wegen ihrer 25jährigen Vereinszugehörigkeit zu Ehrenmitgliedern gewählt. Nachdem die Festversammlung diesen Ausschlußbeschluss genehmigt hatte, schloß Herr A. Gjud seine Festrede mit dem Wunsche, es mögen die Herren selbständigen Gewerbsleute in Zukunft an ihrer Krankenkasse festhalten und nach der Devise des erhabenen Herrschers „Viribus unitis“ gemeinsam an ihrem Ausbau mitwirken. Sohin wurde der jubelnde Verein von den oben genannten Honoratioren beglückwünscht und die Festversammlung geschlossen. — Abends fand im großen Saale des „Mestni dom“ eine Festunterhaltung statt, die trotz der Umstände gut besucht war. Herr Regisseur Bohd vom slovenischen Theater brachte von Herrn N. Stritof am Klavier begleitet, zwei Couplet-Potpourris zum Vortrage und holte sich dafür Beifall. Der bekannte kroatisch-slovenische Musikomiker Herr von Sladović konzertierte auf einer Reihe von Instrumenten und erregte durch seine Spielgewandtheit und namentlich durch seine in köstlichen Masken vorgetragenen Couplets große Befriedigung. Das renommierte Sängerkvartett der Herren Lumar, Pip, Rus und Volkowar unermülich im Vortrage von beliebten Biergesängen und wurde nach Verdienst mit Beifall bedacht. Die Austrittspausen füllte das Streichorchester der Laibacher Vereinsmusikpelle unter Leitung des Herrn Cerny mit gewählten Konzertvor-

trägen aus. Der Abend schloß mit einem improvisierten Tanzergnügen. Herr Weinhandler Stepič brachte gutes Getränk zum Ausschank.

(Todesfall.) Einer telegraphischen Nachricht zufolge ist der gewesene Professor an der hiesigen Oberrealschule Herr Franz Keller am 6. d. M. nachts in Graz gestorben. Er war zu Znaim in Mähren am 1. September 1853 geboren, besuchte die Realschule in Znaim und Wien, absolvierte die technische Hochschule, Ingenieursfach, in Wien, widmete sich dann dem Lehrfache, war Supplent an der Landesrealschule in Znaim, an der Marineunterrealschule in Pola und an der Staatsoberrealschule in Steyr und kam am 1. September 1886 als wirklicher Lehrer an die Staatsoberrealschule in Laibach, an der er bis zu seiner Versetzung in den dauernden Ruhestand am 1. Oktober 1913 verblieb. Während seiner 27jährigen Tätigkeit an dieser Anstalt hat er sich durch Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit, Objektivität und Fleiß die volle Anerkennung seiner Vorgesetzten, durch sein treues, offenes Auftreten und freundschaftliches, zuvorkommendes Benehmen die Achtung seiner Berufsgenossen und durch sein Wohlwollen die Liebe und Anhänglichkeit seiner Schüler erworben. Deshalb betrauern seinen Heimgang alle, die Gelegenheit hatten, mit ihm in näheren Verkehr zu treten. — Ehre seinem Andenken!

(Schweres Unglück in einer Kohlengrube.) Einer telegraphischen Meldung zufolge hat sich gestern im Kohlenwerke „Abria“ bei Britof-Brème durch Wasserbruch ein schweres Unglück ereignet, dem wahrscheinlich eine Anzahl von Menschenleben zum Opfer fiel. Um 4 Uhr nachmittags wollte der Werksdirektor in die Grube einfahren, um den gemeldeten großen Andrang des Wasserflusses zu besichtigen, konnte aber infolge des zu hohen Wasserstandes nicht mehr vordringen. Etwa fünf Arbeiter waren auf einem gesicherten Platze beschäftigt, die die übrigen zehn oder elf arbeiteten tiefer, als sich die Wassereintruchstelle befand. Diese könnten nur dann gerettet werden, wenn sie die Geistesgegenwart hatten, sich schleunigst auf den gesicherten Platz zu begeben. Diese Möglichkeit aber wird bezweifelt, weil der Andrang des Wassers zu rapid erfolgte; vielmehr wird befürchtet, daß alle zehn oder elf ertrunken seien. Unter den Arbeitern befanden sich etwa fünf heimische, ein Kroat und zwei Ungarn; die übrigen sind Deutsche. Sonst ist bis zur Stunde nur das eine bekannt, daß das Wasser bereits sinkt. Seit gestern nachmittags 4 Uhr sind sieben Pumpen an der Arbeit. Der Werksdirektor meint, daß der Schacht bis heute nachmittags werde trocken gelegt werden können.

Alta Nielsen tritt im Kino „Ideal“ heute im Drama „Das Mädchen ohne Vaterland“ nach längerer Unterbrechung wieder auf. Die Handlung ist aus dem Balkantriede und sehr spannend. Außerdem ist im Programm das neue Lustspiel „Der flatterhafte Chemann“, zwei Akte, mit Prince. — Freitag: Nordisldrama „Der Rechte“. — Samstag, sechs Tage, großer Kriminalroman „Schuldig“ in fünf Akten. Ferner Sensationslustspiel „Die Nachwandler“, zwei Akte. Zwei Stunden Vorstellungsdauer. Vorstellungen um 3 und 5 Uhr nachmittags sowie um 7 und 9 Uhr abends. 10 h Preis-erhöhung. 4975

(Ein unentgeltlicher Rat für Magenleidende.) Viele Verdauungsfrankheiten werden durch die gefährliche Gewohnheit, starke Abführmittel zu nehmen, verschlimmert, welche jedenfalls nur für kurze Zeit Linderung herbeischaffen können. Für alle solche Leidende ist der Rat eines berühmten Spezialarztes für Magenfrankheiten wie folgt: „Hört augenblicklich mit der Gewohnheit auf, starke Abführmittel zu nehmen, die mit jeder Dosis Ihre Aussichten auf Genesung vermindern. Lasset die Natur natürlich heilen, was sie auch tun wird, durch genügende Menge Ozon in den angegriffenen Organen, um die erkrankten Teile zu reinigen und zu desinfizieren. Man kennt keine größere heilende Kraft, als das Ozon. Verdauungsstörungen, wie Säure im Magen, Blähungen und Verstopfung, sowie auch deren Nebenerscheinungen, wie Kopfschmerzen, Herzklappen, Nierenschmerzen und dergl. werden ohne nachteilige Wirkungen rasch und dauerhaft geheilt.“ Das effektivste bewährte Mittel „Stomozogen“ ist in allen Apotheken, und zwar in Tablettenform zu haben. Beigepackt ist auch eine Broschüre mit Gebrauchsanweisung und sonstige nützliche Erklärungen, die jeder Magenkranke lesen sollte. 4948

(Von Stufe zu Stufe) kommt jeder herab, der an chronischer Stuhlträgheit, Verstopfung oder Obstipa-

Was ist ein Waschfest?

Das ist der frohe Tag, an dem die Wäsche mit Schicht-Seife „Marke HIRSCH“ gereinigt wird. Die Wäsche wird zusehends sauber. In kurzer Zeit unter Singen und Lachen ist die ganze Arbeit getan. In jedem Stück „HIRSCH-SEIFE“ verbirgt sich ein Heinzelmännlein, das dafür sorgt, dass die Wäscherin nicht rumpeln und reiben muss. Die Wäsche bleibt infolgedessen lange wie neu und zerreisst nicht so schnell, als wie beim Gebrauche gewöhnlicher Seifen, deren geringe Waschkraft durch starkes Bearbeiten der Wäsche ersetzt werden muss.



Serravallo's
China-Wein mit Eisen
 Hygienische Ausstellung Wien 1906:
 Staatspreis und Ehrendiplom zur goldenen Medaille.
 Appetitanregendes, nervenstärkendes und blutverbesserndes Mittel für
Rekonvaleszenten
 und **Blutarme**
 von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen.
Vorzüglicher Geschmack.
 Vielfach prämiert.
 Über 3000 ärztliche Gutachten.
J. SERRAVALLO, k. u. k. Hoflieferant, Trieste.



Kaiser Franz Joseph - Jubiläumstheater in Laibach.

Heute, Dienstag den 9. Dezember 1913
45. Vorstellung Vogen-Abonnement ungerade
Die Ehre
 Schauspiel in vier Akten von Hermann Sudermann
 Anfang um 7/8 Uhr Ende nach 10 Uhr

Lottoziehung am 6. Dezember 1913.
Wien: 60 8 52 44 43

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.
Seehöhe 306.2 m. Mittl. Luftdruck 736.0 mm.

Dezember	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Laibach auf 0° reduziert	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Richtung des Himmels	Niederschlag binnen 24 St. in Millimetern
6.	2 U. N.	728.4	-1.8	N. schwach	bewölkt	
	9 U. N.	27.9	-2.2	W. schwach	"	
7.	7 U. F.	28.3	-1.5	SW. schwach	"	0.0
	9 U. N.	31.6	-1.1	SD. schwach	"	
8.	7 U. F.	38.4	-5.6	SW. schwach	Nebel neblig	0.0
	9 U. N.	40.8	-4.6	SD. schwach	"	
9.	7 U. F.	44.2	-6.9	W. schwach	"	0.0
	9 U. N.	45.3	-9.8	SW. schwach	"	

Das Tagesmittel der Temperatur vom Samstag beträgt -2.2°, Normale -0.4°, vom Sonntag -0.6°, Normale -0.6°, vom Montag -5.7°, Normale -0.7°.

Die beliebteste Weihnachtsgabe ist mit Recht ein photographischer Apparat. Dies hat mehr als einen Grund. Er ist nicht ein Gegenstand, dessen man früher oder später überdrüssig wird, sondern er bietet vielmehr durch seine unerschöpfliche Anwendungsmöglichkeit die Quelle stets neuen Vergnügens. Der Umgang mit ihm wirkt erziehllich, belehrend, unterhaltend, und eine Kamera wird ebensogut zum Instrumente ernster Arbeit, wenn man das Spielens damit satt geworden ist. In der k. u. k. Hof-Manufaktur R. Lechner (W. Müller), L. Graben 30 und 31, kauft man billig und gut und hat fachmännischen Rat und größte Auswahl. Die rasch beliebt gewordenen «Austria»-Kameras sind schon zu sehr billigen Preisen bei allen Photohandlungen zu haben. Preisverzeichnisse werden auf Verlangen gratis abgegeben. 4970 a

Malztee Marke Sladin

Dr. v. Trnkóczy's Malztee, Urquell aller Malzprodukte, ist für Säuglinge als Nahrungsmittel ein Säuglingsschutz, für Kranke jeder Art als Nährkraftmittel ein Gesundheitsquell, gibt Jedermann ein wohlschmeckendes, nahrhaftes Gesundheitsfrühstück und erspart im Haushalte 50% an Geld, 1/2 an Milch und die Hälfte Zucker. Das alles bestätigen lobende Nachbestellungen. 1/4 Kilo 60 Heller, auch bei Kaufleuten. 5 Pakete 4 K franko per Post.

Hauptdepots in den Apotheken Trnkóczy:
In Wien: Schönbrunnerstraße 108, Radetzkyplatz 4, Josefstädterstraße 26; in Graz: Sackstraße 4; in Laibach: Apotheke Trnkóczy neben dem Rathaus.
Die Frau des Besitzers letzterer Apotheke hat mit Sladin ihre 8 gesunden Kinder aufgezogen. 5817 51

Amtsblatt zur Laibacher Zeitung Nr. 282.

Dienstag den 9. Dezember 1913.

4962 3. 32.988.

Rundmachung.

Im Sinne des § 52 des Gesetzes vom 6. August 1909, R. G. Bl. Nr. 177, wird für die im Monate Dezember 1913 über behördliche Anordnung getöteten oder infolge emer behördlich angeordneten Impfung verendeten **Schlachtschweine** nach dem im Monate November 1913 in Laibach amtlich notierten durchschnittlichen Marktpreise die Entschädigungsgrundlage mit 96 h pro Kilogramm für alle Quantitäten festgesetzt.

Dies wird hiemit verkündet.
R. I. Landesregierung für Krain.
 Laibach, am 5. Dezember 1913.

St. 32.988.

Razglas.

V zmyslu § 52 zakona z dne 6. avgusta 1909, drž. zak. št. 177, je pravišom za **zakol**, ki se meseca decembra 1913 na oblastveni ukaz zakoljejo ali vsled oblastveno ukazanega cepjenja poginejo, po poprečni tržni ceni, uradno zabeleženi v Ljubljani meseca novembra 1913, določena odškodnina z 96 h za vsak kilogram in za vse vrste prasičev.

To se daje na občno znanje.

C. kr. deželna vlada za Kranjsko.
 V Ljubljani, dne 5. decembra 1913.

4931 Präf. 7214

16a/13

2

Rundmachung.

Vom k. u. k. Oberlandesgerichts-Präsidium in Graz wird kundgemacht, daß gemäß Just.-Min.-Verordnung vom 27. Juni 1902, B. Bl. Nr. 31, die für das Jahr 1914 auf den einzelnen Festtag entfallenden Erbschaftsträge für die Kosten der Untersuchungshaft und Strafhast für Gerichtsgefängnisse im Oberlandesgerichtsprängel Graz, und zwar mit 74 h für die Untersuchungshaft und für die Verpflegung während der Strafhast, ferner mit 76 h für Bewachung und Verwaltung während der Strafhast, endlich für die Männerstrafanstalten mit 1 K 69 h und für die Weiberstrafanstalten mit 1 K 04 h für Verpflegung, Bewachung und Verwaltung festgesetzt worden sind.

R. I. Oberlandesgerichts-Präsidium
 Graz, am 3. Dezember 1913.

4955 Präf. 8614

9a/13

Rundmachung.

Im Jahre 1914 werden die Richteramtprüfungen beim Oberlandesgerichte in Graz in drei Terminen, und zwar in den Monaten Februar, Juni und Oktober abgehalten werden.
 Graz, am 4. Dezember 1913.

4942 13/A 1888

St. 3. 322.157

Konkurs.

Der am 21. Februar 1841 zu Prag verstorbene Chirurgie-Doktor, Prager Universitätsprofessor und Primar-Chirurg im allgemeinen

Krankenhaus daselbst, Ignaz Friß, hat in seinem Testamente die Hälfte seines Nachlasses zu einer Stiftung gewidmet, welche die praktische Ausbildung der bereits graduierten Ärzte (Doctores medicinae, Doctores chirurgiae oder Doctores medicinae et chirurgiae, d. i. Doctores universae) nach vollendeter theoretischer Ausbildung zu fördern bestimmt ist. Die auf das Solarjahr 1914 entfallende Gebühr im Betrage von 2300 K gelangt dormalen zur Verteilung.

Zum Genusse der Stiftung berechtigt und berufen sind nur solche graduierte Ärzte, welche ihrer Geburt nach den Kronländern Herzogtum Krain, Ober- und Niederösterreich, Königreich Böhmen oder der Stadt Karlstadt in Kroatien angehören, und zwar so, daß die Angehörigen dieser Kronländer im Gemusse der Stiftung in der soeben bezeichneten Reihenfolge alljährlich abwechseln, wobei Ober- und Niederösterreich im Verhältnis zu den anderen Kronländern als ein Land in Betracht kommen und wobei die Angehörigen dieser beiden Länder unter sich ganz gleichberechtigt sind.

Die in der Stadt Karlstadt geborenen Doktoren haben immer und unter allen Umständen den Vorzug vor den übrigen Bewerbern, deren Reihenfolge durch dieselben daher stets unterbrochen wird.

Von den zur Stiftung berufenen Ärzten müssen:

a) Bewerber aus Karlstadt, aus Krain, Ober- und Niederösterreich an der k. u. k. Universität in Wien oder Prag graduiert haben und an dem k. u. k. allgemeinen Krankenhaus in Wien (mit den demselben affilierten Krankenanstalten in Wien) oder an dem k. u. k. Krankenhaus in Prag (als Internpräparanden) mit der Verpflichtung, in diesen Krankenanstalten zu wohnen, unentgeltlich praktizieren und
 b) Bewerber aus Böhmen an der k. u. k. Universität in Prag graduiert haben und im k. u. k. allgemeinen Krankenhaus in Prag wie oben unentgeltlich praktizieren.

Wenn es dem Bewerber auf Grund der dem Gesuche beizuschließenden Befähigung der betreffenden Krankenhaustraktion unmöglich wäre, der Bestimmung des Stiftungsbriefes gemäß im Krankenhaus selbst zu wohnen, so hat sich derselbe im Falle der Erlangung der Stiftung zu verpflichten, in der nächsten Nähe des Krankenhauses zu wohnen.

Die soeben angeführte Jahresgebühr ist für einen aus Ober- oder Niederösterreich gebürtigen Doktor bestimmt und es steht das Verteilungsrecht diesmal der k. u. k. Statthalterei in Linz zu; wenn jedoch ein entsprechend qualifizierter Bewerber aus Karlstadt einschreiten sollte, so übergeht das Verteilungsrecht an die königl. kroatisch-slawonisch-dalmatinische Landesregierung in Agram.

Die Bewerbungsgesuche, belegt mit dem Tauf- oder Geburtscheine, mit dem Doktordiplom, dem Vermögenszeugnisse und event. dem Zeugnisse über die Verwendung im Krankenhaus sind bis zum

5. Jänner 1914

bei der k. u. k. Statthalterei in Linz einzubringen.
 Prag, am 13. November 1913.

4959 St. 1499

Razglas.

o razgrnitvi načrta o nadrobni razdelbi menjalnih senozetij parc. šte. 746, 763, 774 in 1065 davčne občine Mali vrh.

Načrt o nadrobni razdelbi v katastralni občini Mali vrh ležečih parc. šte. 746, 763,

774 in 1065 bode na podstavi § 96 zakona z dne 26. oktobra 1887, drž. zak. št. 2 iz l. 1888, od dne 17. decembra 1913 do vstetega 31. decembra 1913 pri županstvu občine Šmarje razgrnen na vpogled vsem udeležencem.

Načrtova obmejitev s kolci na mestu samem in njegovo pojasnjevanje se je že vršila.

To se splošno daje na znanje s pozivom, da morajo neposredno, kakor tudi posredno udeleženi svoje ugovore zoper ta načrt v 30. dne, od prvega dneva razgrnitve dalje, t. j. od dne 17. decembra 1913 do dne 15. januarja 1914 pri krajnem komisariji vložiti pismeno ali dati ustno na zapisnik.

Ljubljana, dne 27. novembra 1913.

Vrtačnik l. r.

c. kr. krajni komisar za agrarske operacije.

3. 1499

Edikt.

betreffend die Auflegung des Planes über die Spezialteilung der Rechelswiefen Parz. Nr. 746, 763, 774 und 1065 der Katastralgemeinde Kleingupf.

Der Plan über die Spezialteilung der in der Katastralgemeinde Kleingupf liegenden Parz. Nr. 746, 763, 774 und 1065 wird gemäß § 96 des Gesetzes vom 26. Oktober 1887, R. G. Bl. Nr. 2 ex 1888, vom 17. Dezember 1913 bis zum 31. Dezember 1913 einschließlich beim Gemeindeamte in St. Marein zur Einsicht aller Beteiligten aufgelegt.

Die Abstechung des Planes an Ort und Stelle sowie dessen Erläuterung hat bereits stattgefunden.

Dies wird mit der Aufforderung kundgemacht, daß sowohl die unmittelbar als die mittelbar Beteiligten ihre Einwendungen gegen diesen Plan binnen 30 Tagen, vom ersten Tage der Auflegung an gerechnet, d. i. vom 17. Dezember 1913 bis zum 15. Jänner 1914 bei dem Lokalkommissär schriftlich zu überreichen oder mündlich zu Protokoll zu geben haben.

Laibach, am 27. November 1913.

Vrtačnik m. p.

k. u. k. Lokalkommissär für agrarische Operationen.

4933 Präf. 1407/13

Oklic.

26/9

Predsedništvo c. kr. dež. sodnije v Ljubljani naznanja, da so se sledeče osebe dele pod skrbstvo:

1.) od okrajne sodnije v Idriji dne 24. novembra 1913, L 9/13-11, Simon Kavčič, posestnika sin iz Žirovskega vrha št. 14, zaradi bedosti. Skrbnik: Jakob Kavčič, posestnik iz Žirovskega vrha št. 14;

2.) od okrajne sodnije v Kranju dne 26. novembra 1913, P 158-13-1, Anton Bernik, sitar v Stražišču, zaradi bedosti. Skrbnik: Peter Bajželj iz Stražišča št. 113;

3.) od okrajne sodnije v Kranjski gori dne 28. novembra 1913, L 13/

13-5, Jožef Kosmač, vpok. železniški čuvaj v Mojstrani, zaradi blaznosti. Skrbnik: Gregor Klančnik, posestnik iz Mojstrane;

4.) od okrajne sodnije v Litiji: a.) dne 4. novembra 1913, L 14/13-13, Karol Kališnik iz Šmartna, zaradi blaznosti. Skrbnik: Leopold Hostwik, posestnik iz Brezij; b.) dne 5. novembra 1913, L 25/13-14, Janez Marn, prevžitkar iz Jastrobleka, zaradi bedosti. Skrbnik: Janez Fertič iz Jastrobleka; c.) dne 5. novembra 1913, L 24/13-15, Marijana Bratun iz Goliša, zaradi blaznosti. Skrbnik: Anton Bratun iz Goliša; d.) dne 17. novembra 1913, L 26/13-16, Franc Bregar iz Gradeca zaradi slabomnosti. Skrbnik: Janez Premk iz Gradeca; e.) dne 17. novembra 1913, L 21/13-7, Emilija Kepa, delavka iz Staniz, zaradi blaznosti. Skrbnik: Martin Kepa iz Save;

5.) od okrajne sodnije na Vrhniki dne 16. novembra 1913, L 8/13-10, Fran Stražišar, posestnik iz Verda št. 5, zaradi zapravlivosti. Skrbnik: Matevž Stražišar, posestnik iz Verda št. 27;

6.) od okrajne sodnije v Kamniku: a.) dne 3. novembra 1913, L 24/13-4, Miha Sušnik, posestnik iz Gojzda, zaradi slabomnosti. Skrbnik: Miklavž Kuhar, posestnik iz Gojzda; b.) dne 4. novembra 1913, L 18/13-9, Blaž Kne, delavec iz Zaloga št. 16, zaradi blaznosti. Skrbnik: Miha Kne, posestnik iz Zaloga št. 16; c.) dne 18. novembra 1913, L 20/13-11, Matija Klemenc, posestnik iz Spod. Hribov št. 6, zaradi zapravlivosti. Skrbnik: Jernej Klemenc, prevžitkar iz Spod. Hribov št. 6; d.) dne 18. novembra 1913, L 25/13-8, Franc Golob, posestnik v Preserju št. 21, zaradi blaznosti. Skrbnik: Anton Peterlin, posestnik iz Preserja št. 6.

Predsedništvo c. kr. dež. sodnije v Ljubljani, dne 3. decembra 1913.

4904 3-2 P VIII 19/13

Oklic.

19

C. kr. okrajna sodnija v Ljubljani, odd. VIII., podaljša varuško oblast čez dne 29. januarja 1890 rojeno Frančiško Lenarčič, posestnikovo hčerjo iz Loga št. 9, za nedoločen čas.

C. kr. okrajno sodišče v Ljubljani, odd. VIII., dne 24. novembra 1913.